

## Besprechungen

### Orden und geistliches Leben

SCHULTE, Ludger: *Aufbruch aus der Mitte*. Zur Erneuerung der Theologie christlicher Spiritualität im 20. Jahrhundert – im Spiegel von Wirken und Werk Friedrich Wulfs SJ (1908–1990). Würzburg 1998: Echter. 590 S., kt., DM 64,- (ISBN 3-429-01987-7).

Die theologiegeschichtliche Studie von Ludger Schulte OFMCap zur geistlichen Theologie wurde 1997 an der Theologischen Fakultät Freiburg i. Br. als Dissertation angenommen. Wer das nicht wüßte, würde kaum vermuten, daß es sich um ein Erstlingswerk handelt. Es ist dem Verf. gelungen, im Spiegel der *theologia spiritualis*, wie sie Friedrich Wulf bahnbrechend für unser Jahrhundert neu begründet und entfaltet hat, die Entwicklung von dem sehr engeföhrten Fachbereich „Askese und Mystik“ zu einer Theologie christlicher Spiritualität nachzuzeichnen. Man kann sich keinen besseren und kenntnisreicheren Einblick in das Wirken und Werk Friedrich Wulfs, des Nestors einer erneuerten Theologie christlicher Spiritualität, vorstellen. Soviel ich weiß, gibt es auch keine umfassendere Bibliographie der Werke Wulfs – veröffentlichte und unveröffentlichte Quellen – als die hier vorliegende (S. 542–549).

Das Ziel dieser entwicklungsgeschichtlichen Darlegung erschöpft sich jedoch nicht darin, eine Monographie über die Wulfsche Theologie zu erstellen, vielmehr will sie paradigmatisch aufzeigen, wie der „Wümschelrutengänger“ Friedrich Wulf es vermochte, all das aufzuspüren, was der Geist Gottes in der Kirche unserer Zeit geistlich bewegt hat. Und Ludger Schulte seinerseits konnte entdecken, was sich an Hauptströmungen geistlicher Theologie abzeichnete und wie sie in der Theologie Wulfs ihren Niederschlag gefunden haben. Es ist einmal das Weltverhältnis des Christen und zum andern die Erneuerung der Theologie des Ordenslebens – beides hineingestellt in den Kontext der zeitgenössischen Theologie. Was die Ordensspiritualität betrifft, so zeichnete sich eine Kontinuität ab in den vor allem durch das Zweite Vatikanische Konzil angestoßenen Veröffentlichungen Wulfs, weitergeföhrt durch die Gemeinsame Synode der Deutschen Bistümer bis hinein in die jüngste Zeit. Nicht ganz so leicht gestaltete sich das Aufspüren der über die gesamte Schaffenszeit Wulfs verstreuten Beiträge zum christlichen Weltverständnis und Weltverhältnis. Nachdem Friedrich Wulf 1979 die Schriftleitung von „Geist und Leben“ in andere Hände gegeben hatte, kommt es zu einer „thematischen Wiederaufnahme des nie aus dem Blick gelassenen Grundthemas: Die geschaffene und geschichtliche Welt als Ort christlicher Gottesbegegnung (Gotteserfahrung) sowie die Verflochtenheit des Humanen und Christlichen in sogenannten reinen menschlichen Handlungen und Haltungen (Verstehen, Verzeihen, Trösten u. a.), in der Suche nach der inneren Lebensgestaltung und Identität, die gerade nicht durch ‚Selbstverwirklichung‘, sondern im Sich-Gott-Aussetzen und Verfügbarmachen gefunden wird“ (in Wulf, Notizen zu einem Lebensbericht 6).

Es dürfte nicht den Rahmen dieser Rezension sprengen, weil dem Umfang und dem Tiefgang dieser Studie angemessen, wenn sie eine kurze Inhaltsangabe bietet, an der sich ein wenig ablesen läßt, welch ein Bogen hier gespannt ist im Aufzeigen der Entwicklung und Erneuerung der Theologie christlicher Spiritualität. Unter dem ersten Hauptteil, *Das christliche Weltverständnis bei Friedrich Wulf*, finden sich die Kapitelsüberschriften: Die theologische und geistesgeschichtliche Einordnung der Fragestellung – Die Ambivalenz der neuen Welterfahrung in der Sicht Friedrich Wulfs – Ein neues christliches Weltverständnis und Weltverhältnis – Der neue Frömmigkeitstyp – Die theologische Neubegründung der Askese. Der zweite Hauptteil, *Auf dem Weg zu einer erneuerten Ordenstheologie*, ist folgendermaßen aufgeliedert: Die Ordenstheologie im Kontext der Neubegründung der geistlichen Theologie in der vorkonziliaren Zeit – Friedrich Wulfs theologischer Bestimmungsversuch des Ordenslebens in vorkonziliarer Zeit – Die Erneuerung der Ordenstheologie auf dem Konzil in der Sicht Friedrich Wulfs – Die nachkonziliare Zeit: Zeit der

Gestaltungswandlung der Orden. Daß eine solche in der Studie von Schulte fundiert dargestellte Erneuerung der Theologie christlicher Spiritualität, die weitgehend Friedrich Wulf zu verdanken ist, eine Erneuerung ist, „die mit einer heilsgeschichtlich gewendeten, soteriologisch akzentuierten Christozentrik eng verbunden ist“ und sich aus der Mitte einer erneuerten Trinitätstheologie herleitet und somit wirklich ein „Aufbruch aus der Mitte“ bedeutet, zeigt das zusammenfassende Kapitel: Würdigung und Ausblick. Felix Schlösser

IGNATIUS VON LOYOLA: *Gründungstexte der Gesellschaft Jesu*. Übersetzt und herausgegeben von Peter KNAUER SJ. Deutsche Werkausgabe, Band II. Würzburg 1998: Echter. 978 S., Einleitung XXXII, Leinen, DM 78,- (ISBN 3-429-01957-5).

IGNATIUS VON LOYOLA: *Geistliche Übungen*. Nach dem spanischen Urtext übers. von Peter KNAUER SJ. Würzburg 1998: Echter. 156 S., kt., DM 24,80 (ISBN 3-429-02018-2).

Nachdem im ersten Band der deutschen Werkausgabe der ignatianischen Schriften 400 Briefe und Unterweisungen des Ignatius von Loyola uns durch Peter Knauer zugänglich gemacht worden sind, legt er nun den zweiten Band vor mit den Gründungstexten der Gesellschaft Jesu. Die systematische Gesamtanordnung dieser Texte, vorwiegend in der zeitlichen Reihenfolge, wird einleitend erläutert. In einer Zeittafel werden dann Leben und Werk des Ignatius dem damaligen Zeitgeschehen zugeordnet. Wenn dem Übersetzer und Herausgeber auch Mitarbeiter zur Seite gestanden haben, so kann man nur staunen über die wissenschaftliche Sorgfalt und Akribie, mit der er sich dieser immensen Aufgabe unterzogen hat. Hier nun die Auflistung der edierten Texte:

- der ausführlich kommentierte „Bericht des Pilgers“;
- die „Geistlichen Übungen“ auf einander gegenüberliegenden Seiten in zwei verschiedenen Übersetzungen nach dem spanischen Autograph und der lateinischen Vulgata;
- „Direktorien“ zu den „Geistlichen Übungen“;
- „Beratung der ersten Gefährten“ und grundlegende Entscheidungen;
- die „Formulae Instituti“ (Grundgesetz der Gesellschaft Jesu) von 1539, 1540, 1550 in synoptischer Wiedergabe;
- das „Geistliche Tagebuch“;
- verschiedene Entstehungsstadien von „Examen“ und „Satzungen der Gesellschaft Jesu“ (Endtext mit Parallelverweisungen am Rnd);
- Regeln der Gesellschaft Jesu.

Im Anhang sind die in den Texten angeführten Bibelstellen sowie die Zitate von Kirchenvätern und alten Schriftstellern zu finden. Daran schließen sich ein Register von Personen und Orten an und ein umfangreiches Stichwörterverzeichnis. Der voluminöse Band wird abgeschlossen mit einem systematischen Sachindex zu Examen und Satzungen der Gesellschaft Jesu, der 51 Seiten umfaßt.

Als Jubiläumsausgabe nach ihrer ersten lateinischen Druckfassung im Jahre 1548 in Rom; also nach 450 Jahren, erscheinen nun auch separat die „Geistlichen Übungen“. Der vorliegenden Ausgabe liegt der spanische Urtext aus dem Jahre 1544 zugrunde. Peter Knauer führt hilfreich in die „Geistlichen Übungen“ ein: Zur Entstehung der „Geistlichen Übungen“, zu ihrem Ziel, ihrem Aufbau, zur Wahl in den „Geistlichen Übungen“ und ihrer Praxis, weiterhin zu der Frage, für wen sie bestimmt sind. Sehr aufschlußreich sind Knauers Ausführungen zur theologisch-spirituellen Konzeption der Geistlichen Übungen“. In den Fußnoten findet man aktualisierende Erläuterungen zu einigen für unsere Zeitgenossen schwierig zu interpretierenden, nur aus dem damaligen Kontext zu verstehenden sprachlichen Ausdrucksformen, deren Ignatius von Loyola sich als Sohn seiner Zeit bedient hat. Vermerkt sei auch, daß die Parallelverweisungen am Rand der Texte so etwas wie einen Kurzkommentar abgeben. Felix Schlösser

STEIN, Edith: *Im verschlossenen Garten der Seele*. Ausgewählt und eingeleitet von Andrés E. Bejas. Freiburg 1998: Herder. 125 S., kt., DM 16,80 (ISBN 3-451-26636-9).

Schon seit langem bewegt sich Andrés E. Bejas auf den Spuren von Edith Stein. Ihrem Erkenntnis- und Glaubensweg ist er in seinem 1983 erschienenen Buch nachgegangen: *Von der Phänomenologie zur Mystik. Eine Biographie der Gnade (Disputationes Theologicae 17)*. Nun liegen von ihm ausgewählte Texte aus dem Gesamtwerk Edith Steins vor. Sie stammen vor allem aus den beiden grundlegenden Schriften „*Endliches und ewiges Sein: Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins*“ sowie der „*Kreuzeswissenschaft. Studie über Joannes a Cruce*“. In einem Anhang: „*Perlen der Weisheit*“ (S. 115–120) finden sich dann noch Worte aus: „*Die Frau: Ihre Aufgabe nach Natur und Gnade*“ und aus dem „*Selbstbildnis in Briefen*“.

Anders als in den geläufigen Anthologien oder „*Brevieren*“, meist mit einem Text für jeden Tag – womit der Wert solcher Textsammlungen nicht bestritten werden soll – hat Bejas die Texte verschiedenen Themenbereichen zugeordnet: *Im verschlossenen Garten der Seele – Der dunkle Weg des Glaubens – Die Wissenschaft des Kreuzes – Das Wesen der Liebe – Der Ort der Freiheit – Im Lichte des ewigen Seins*.

Es ist Bejas gelungen, in seiner Auswahl der Texte einen Einblick in die philosophische und religiöse Gedankenwelt Edith Steins zu vermitteln. In der Hinführung (S. 19–35) weist er auf, daß ihrem Gesamtwerk eine „*innere Logik*“ eigen ist. Schon in ihrer Schrift „*Endliches und Ewiges Sein*“ wird ihre philosophisch-phänomenologische Betrachtungsweise übersritten in den Erkenntnisweg des Glaubens.

Für dieses Buch darf man sich vor allem Leser wünschen, die sich mit der Persönlichkeit Edith Steins (dazu hilfreich die einleitende Biographie) und mit ihren philosophischen und mystischen Schriften vertraut machen möchten.

Felix Schlösser

HAAS, Johannes: *Sieben Tage mit Edith Stein*. Freiburg, Schweiz 1998: Kanisius Verlag. 64 S., kt., DM 8,40 (ISBN 3-85764-489-3).

„*Alles beginnt mit der Sehnsucht...*“ Man kann das Wort von Nelly Sachs gut mit der Jüdin, Ordensfrau, Märtyrerin und Heiligen Edith Stein in Verbindung bringen. Edith Stein war unruhig im Herzen, bis sie zur Ruhe bei Gott fand – und dies über den Weg des gott-losen Lebens, des Atheismus. Dieser von Sehnsucht getriebene Weg ist der Leitfaden des Büchleins „*Sieben Tage mit Edith Stein*.“ – wie der Name sagt, ein Angebot, sich in der Form geistlicher Übungen eine Woche lang mit der Ordensfrau zu befassen.

Es ist ein Exerzitienbüchlein, das es in sich hat. Der Verfasser P. Johannes Haas, Ordensmann aus der Gemeinschaft der Oblaten des hl. Franz von Sales, geht einfühlsam die großen Themen des menschlichen Lebens an: „*Meiner Sehnsucht auf der Spur*“ – „*Wer bin ich in den Augen Gottes?*“ – „*Gott, was hast du mit mir vor?*“ – „*Lebe ich? Am Leben vorbei?*“ – „*Wie liebe ich?*“ – „*Wie werde ich sterben?*“ – „*Wie werde ich sein?*“

Tatsächlich geht es Johannes Haas um die Selbstverwirklichung unter den Augen Gottes, und er zeigt dabei, daß Menschsein immer über sich hinausweist – auf Gott und seine Geschöpfe. Gottvertrauen ist der Schlüssel zum Leben, und hierfür gab Edith Stein Zeugnis bis zum Tod im Gas. Sie hat nach langem Ringen Leben und Tod aus dem Plan Gottes mit den Menschen begriffen – und deshalb konnte sie auch das grauenvolle Ende irdischen Daseins annehmen. Haas vermittelt jenes Sich-Einlassen auf Gottes Willen sehr überzeugend als Weg, auch menschliche Begrenztheit anzunehmen, dies übrigens ganz im Sinn seines Ordenspatrons Franz von Sales. Erfreulich ist dabei seine anschauliche Art zu schreiben, wodurch die Worte nicht nur in den Kopf gehen, sondern auch das Herz berühren.

„*Alles beginnt mit der Sehnsucht*.“ – Wer es nicht verlernt hat, Sehnsucht zu haben, und sich auf das einlassen mag, was menschlichem Leben Tiefe gibt, dem werden die sieben Tage mit Edith Stein ein großer Gewinn sein.

Raymund Fobes

LORENZ, Gertrud: *Mit Kindern Jesus kennenlernen*. Ein Buch, von dem auch Erwachsene profitieren. Freiburg 1997: Herder. 240 S., kt., DM 29,80 (ISBN 3-451-26243-6).

Der Untertitel macht neugierig: Was sollen Erwachsene für sich mit einem Buch anfangen, das augenscheinlich für die religiöse Erziehung von Kindern geschrieben worden ist? Beim ersten Durchblättern fällt zumindest auf: Hier hat sich jemand viele Gedanken gemacht, um bekannte Jesusgeschichten Menschen von heute nahe zu bringen. In diesen Geschichten geht es einmal um Begegnungen Jesu mit Menschen, die seinen Weg kreuzen – Zachäus, Bartimäus, Aussätzige, Gelähmte und Kinder. Zum anderen um Geschichten, die Jesus selbst erzählt hat – vom verlorenen Sohn und seinem guten Vater, vom barmherzigen Samariter, vom Schaf, das davongelaufen ist, und vom Senfkorn. Das Gemeinsame aller dieser Geschichten besteht darin, daß in ihnen menschliche Grunderfahrungen zum Ausdruck gebracht werden. Bei diesen setzt die Autorin an, indem sie mit zahlreichen Ideen für Spiele, Lieder, Texte, Bilder und kleine Experimente Anregungen und Vorschläge unterbreitet, wie Kinder und Erwachsene heute solche Erfahrungen nachempfinden können – Angst haben, blind sein, sich traurig fühlen, froh werden können über einen gewonnenen Freund, Erleichterung erleben, wenn einem vergeben wird, ausgestoßen sein und in die Gemeinschaft aufgenommen werden, lachen und sich freuen, jemanden beleidigen und streiten und sich wieder versöhnen, umsorgt werden und für einen anderen etwas Gutes tun. Solche Erfahrungen elementar erleben lassen und von ihnen her eine Beziehung zur entsprechenden Jesusgeschichte herstellen – dann sieht die Verf. einen Weg, wie Kinder Jesus kennenlernen können. Und den Erwachsenen macht sie klar, was die alten Geschichten heute noch zu sagen haben.

Matthias Hugoth

## Heilige Schrift

*Bibel 2000*. Hrsg. von Christian RIEHL. Bd.1: Genesis & Exodus. 218 S.; Bd.2: Levitikus & Numeri. 172 S.; Bd.15: Matthäus & Markus. 176 S. Stuttgart 1997: Verlag Katholisches Bibelwerk in Verbindung mit dem Dom-Verlag, Wien, geb. DM 68,- (Einzelpreis), DM 58,- (Fortsetzungspreis) (ISBN 3-460-02000-8: Gesamtwerk).

Die Illustration biblischer Texte mit Werken der Malerei hat eine lange Tradition. Sie erfreut sich auch heute noch großer Beliebtheit, wie zahlreiche Publikationen der letzten Jahre beweisen. Allein der Verlag Katholisches Bibelwerk, dem wir die hier vorgestellte neue Bibel-Edition verdanken, hat in den vergangenen vier Jahren drei größere illustrierte Bibeln herausgegeben: „Die Stuttgarter Bibel der Buchmalerei“ (1996), „Die goldene Jahrhundertbibel. Buchkunst aus tausend Jahren glanzvoller Bibelillustration“ (1997) und „Die große Chagall Bibel“ (1998). Das Interesse an solchen Ausgaben hängt sicher mit dem Wunsch der Menschen zusammen, die biblische Botschaft nicht nur lesend, sondern auch anschaulich im Bild in sich aufzunehmen. Dieses Anliegen ist um so verständlicher, als gut ausgewählte Bilder einen ersten und nicht unbedeutenden Kommentar zu den häufig nur schwer zu verstehenden biblischen Texten darstellen.

Die neue Edition „Bibel 2000“ erfüllt diesen Wunsch auf vielfältige Weise. Das reiche Bildmaterial, glücklicherweise nicht wahllos in den Text eingefügt, sondern stets mit Bezug auf den jeweiligen Bibelabschnitt ausgewählt, umfaßt Werke der Malerei aus allen Jahrhunderten, brillante Fotografien von biblischen Landschaften und Orten sowie Zeichnungen, die die Aktualität der Bibel demonstrieren und ihre Botschaft zusätzlich erschließen. Dem besseren Verständnis dienen auch die ausgezeichneten Einführungen zu den einzelnen biblischen Büchern und die zahlreichen Sachinformationen, die Wissenswertes über die archäologischen Funde aus biblischer Zeit, die Schauplätze biblischer Geschichte, über die Sitten und Gebräuche der Menschen jener Zeit sowie über die 2000jährige Tradition des christlichen Abendlandes bieten. 13 Symbole erleichtern dabei einen raschen Zugang zu den verschiedenen Informationen.

Was in vielen ähnlichen Werken leider oft fehlt, hier wird es gleichfalls mitgeliefert. Gemeint sind die Erklärungen, die zum Textverständnis notwendig sind, aber auch Zitate aus alter und moderner Literatur, die manche Fragen beantworten, die sich dem Leser bei der Lektüre stellen. Hierhin gehören auch die kurzen und aussagekräftigen Texte aus den großen Religionen der Welt, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede gleichermaßen verdeutlichen, die aktuellen Beiträge zu Themen wie Arbeit, Technik und Ökologie, die einen Bezug zu unserem Leben darstellen, und nicht zu vergessen die meditativen Texte, die die Spiritualität der Bibel entfalten.

Das vorgelegte Konzept überzeugt. Die neue Bibel-Edition, die insgesamt 18 Bände umfassen und im Jahre 2001 abgeschlossen sein soll, ist ein gelungenes Nachschlagewerk, das eine Fülle des Wissens vor dem Leser ausbreitet und einen gut verständlichen Zugang zur Welt der Bibel und ihrer überzeitlich gültigen Botschaft, die das Fundament des christlichen Glaubens darstellt, ermöglicht. An dieser Ausgabe werden darum nicht nur Sammler bedeutender biblischer Editionen und alle an der Kultur des Abendlandes interessierten Menschen ihr Gefallen finden, sondern auch und in erster Linie Christen, denen an der Begründung und Vertiefung ihres Glaubens gelegen ist. Franz Karl Heinemann

REVENTLOW, Henning Graf: *Epochen der Bibelauslegung*, Bd. 3: Renaissance, Reformation, Humanismus. München 1997: C. H. Beck. 271 S., Ln., DM 68,- (ISBN 3-406-34987-0).

Der hier vorliegende dritte Band ist Teil eines auf vier Bände angelegten Werkes, das die Geschichte der Bibelauslegung an ausgewählten Beispielen darstellt (zu Bd.1+2 vgl. OK 38.1997, S. 226–228). Nachdem in den ersten beiden Bänden der Zeitraum vom Alten Testament bis zum ausgehenden Mittelalter behandelt wurde, geht es in dem neuen Band um eine Epoche, die von bedeutenden Umbrüchen gekennzeichnet war, die auch die Auslegung der Heiligen Schrift auf ganz neue Grundlagen stellte.

Das 1. Kapitel „Die Bibel in Renaissance und Humanismus“ zeigt, wie sich die Erfindung der Buchdruckerkunst und das Bemühen jener Zeit, die antike Überlieferung in ihrem vollen Umfang zu erschließen, auch auf den Umgang mit der Bibel auswirkte. Lorenzo Valla entdeckte den neutestamentlichen Urtext, John Colet machte seine Hörerschaft mit den Paulusbriefen bekannt, und Erasmus von Rotterdam gab allen Interessierten den gedruckten Urtext des Neuen Testaments in die Hand. Auch das Hebräische, bisher nur im Judentum gepflegt, wird christlichen Auslegern zugänglich. Nach ersten Anfängen durch Gianozzo Manetti ist hier vor allem Johannes Reuchlin zu nennen, der mit seinem Lexikon und seiner Grammatik die notwendigen Voraussetzungen dafür schuf.

Charakteristisch für diese erste Periode war eine neuplatonische Stimmung, die auch die Arbeit an der Bibel beeinflusste. Sie blieb allerdings zeitlich und örtlich begrenzt, nicht zuletzt durch die Reformatoren, die zwar die von den Humanisten geschaffenen sprachlichen Möglichkeiten nutzten, aber zugleich einen neuen Schwerpunkt setzten, indem sie die Bibel als Glaubenszeugnis zum Ausgangspunkt aller theologischen Einsichten und Bemühungen machten. Von ihnen und ihren zahlreichen Mitstreitern, die freilich bald eigene Wege gingen, handelt das zweite Kapitel. Luther war es vor allem, der mit der Entdeckung der Rechtfertigung allein aus dem Glauben in seiner Auslegung der Psalmen und des Römerbriefes der Bibel eine zentrale Rolle zuwies. Zwingli und Calvin schufen, obwohl sie an den theologischen Grundeinsichten der Reformation festhielten, einen anderen Typus von kirchlicher und politischer Kultur, indem sie eine Gestaltung des öffentlichen Lebens in der Einheit von weltlichem und kirchlichem Handeln anstrebten und auch durchsetzten, der vor allem im westlichen Europa und in den USA bis heute wirksam blieb. Von ihnen unterscheiden sich deutlich einzelne Personen und Gruppen, die sich vom Hauptstrom der Reformation trennten. Als typischer Vertreter wird hier Sebastian Franck genannt, der dem inneren Sinn der Bibel den Vorrang vor dem äußeren Wort einräumte. Hierhin gehören auch jene „radikalen“ Gruppen, denen die Fortführung der Reformation nicht weit genug ging. Sie verwarfen politische Rücksichtnahme und forderten eine buchstäbliche Durchset-

zung der als Sammlung von unbedingten Geboten verstandenen Bibel. Die Zürcher Täufer und das Täuferreich von Münster, die die Maßstäbe für ihr Regiment vorwiegend dem Alten Testament entnahmen, sind dafür ein Beispiel. Eine bemerkenswerte Ausnahme stellt Pilgram Marpeck dar, der gerade dem Alten Testament reserviert gegenüberstand und sich auf das Neue Testament konzentrierte.

Die zentrale Bezugnahme der Reformation auf die Heilige Schrift rief auf seiten der Anhänger des alten Glaubens eine Reaktion hervor, die nun ihrerseits der Bibel wieder einen bedeutenden Platz zuwies. Sie sind Gegenstand des dritten Kapitels, in dem aus der großen Zahl katholischer Bibelausleger exemplarisch zwei Vertreter vorgestellt werden, die ganz unterschiedliche Tendenzen repräsentierten. Der erste, der Spanier Maldonatus, genöß aufgrund seiner Kenntnisse der alten Sprachen und seiner Bibelkommentare, in denen er den wörtlichen Sinn betont, als einer der Gründer der theologischen Exegese großes Ansehen. Als Jesuit gehörte er aber auch zu den aktivsten Vorkämpfern der Gegenreformation und sah in der Bibel eine brauchbare Waffe zur Bekämpfung der Häretiker. Ganz anders Hugo Grotius, der als Vertreter der humanistischen Tradition in Vollendung deren klassische Bildung verkörperte, von der auch seine Bibelauslegung zeugt, in der der historische Hintergrund eine besondere Rolle spielt. Seine Bemühungen um eine Versöhnung zwischen den getrennten Kirchen, ebenfalls Ausdruck seiner humanistischen Gesinnung, hatten allerdings keinen Erfolg. Den Abschluß dieses letzten Kapitels bildet ein Vertreter der lutherischen Orthodoxie, Abraham Calov, dessen monumentales Werk beweist, daß auch unter den orthodoxen Theologen Exegese getrieben wurde, die heute vielleicht fundamentalistisch wirkt, aber im Grunde mehr Bibelnähe und mehr Treue zur reformatorischen Tradition verrät, als ihre Gegner zugeben wollen.

Was von den beiden ersten Bänden gesagt wurde, gilt auch für diesen. Der Autor ist ein Meister der Synthese, der es trotz des umfangreichen und komplizierten Stoffes versteht, die entscheidenden Entwicklungen zu entdecken und darzustellen und das in einer Art und Weise, die den Leser nicht überfordert und keinen Moment Langeweile aufkommen läßt. Zwar fehlt auch in diesem Band ein Anmerkungsapparat und eine erschöpfende Bibliographie, aber nicht nur die 17 Seiten Literaturhinweise am Ende des Buches, die jeweils die benutzten Quellen und einige wichtige Werke der Sekundärliteratur anführen, auch die ganze Darstellung verrät, daß der Verfasser die einschlägigen Untersuchungen herangezogen und kritisch ausgewertet hat. Mit dem ausgehenden 17. Jahrhundert ging eine Epoche zu Ende. Es erscheint darum angemessen, wenn der Autor die neuen Entwicklungen in einem vierten und letzten Band vorstellen will, der die Geschichte der Bibelauslegung in einer Anzahl ihrer wichtigsten Vertreter bis nahe an die Gegenwart heranführen soll. Man darf auf den Abschluß dieses Werkes gespannt sein.

Franz Karl Heinemann

ZENGER, Erich: *Dein Angesicht suche ich*. Neue Psalmenauslegungen. Freiburg 1998: Herder. 184 S., geb., DM 29,80 (ISBN 3-451-26668-7).

Nach den ersten beiden Bänden „Mit meinem Gott überspringe ich Mauern“ und „Ich will die Morgenröte wecken“ legt der Münsteraner Alttestamentler einen weiteren Band mit 15 Psalmenauslegungen vor, die zuerst in der Wochenzeitschrift „Christ in der Gegenwart“ erschienen sind und für diese Ausgabe geringfügig überarbeitet wurden.

Wie schon zuvor versteht der Autor die Psalmen nicht nur als Einzeltexte, die sie fast alle ursprünglich tatsächlich waren, sondern auch als Teil einer planvollen Komposition, innerhalb der sie eine weitere, von der Auslegung zu berücksichtigende Bedeutungsdimension erhielten. Neu dagegen ist in diesem Band, daß den in sechs thematisch bestimmten Gruppen von Psalmenauslegungen jeweils ein Abschnitt aus den Evangelien vorangestellt wurde in der richtigen Erkenntnis, daß die Psalmen auch für das Verständnis des Neuen Testaments einen wichtigen Beitrag leisten, so daß sie von daher noch einmal neu gehört und gebetet werden können. Die Präsentation der einzelnen Psalmen folgt dem Dreischritt: Einführung – Auslegung – Kontext. In der „Einführung“ werden Gliederung und Eigenart des

betreffenden Psalms beschrieben. Die „Auslegung“ enthält auf das Wesentliche beschränkte kurze Erläuterungen, während in dem Abschnitt „Kontext“ die neue Bedeutungsdimension angesprochen wird, die der Psalm durch seine Zugehörigkeit zu einer bestimmten Teilsammlung und durch die Übernahme in den kanonischen Psalter dazu gewonnen hat.

In den Psalmen geht es um Gott und Mensch, wobei der Mensch immer in seiner Beziehung zu Gott gesehen wird. Treffend bringt das die Formulierung der einzelnen Themen zum Ausdruck, denen die ausgewählten 15 Psalmen zugeordnet wurden: Gottessehnsucht, Gottesfinsternis, Gottesgerechtigkeit, Gotteswunder, Gotteslob und Gottesherrschaft.

Ein einführendes kurzes Kapitel „Buch der Gottsuche“ versucht Eigenart und Wesen des ganzen Psalters zu deuten, wenn es da z. B. heißt: „Das Gott – Geheimnis erscheint in der Bibel zuallererst und tiefst als Gott – Suche ..., zu der die Menschen immer neu herausgefordert werden, wenn sie sich auf das Wagnis einlassen, ihr Leben und ihren Tod im Angesicht Gottes bestehen zu wollen“ (S. 9) oder „Die Psalmen als sprachliche Gott-Suche wollen zusammendenken und zusammenbringen, was auf der alltäglichen Erfahrungsebene oft widersprüchlich und geradezu sinnlos erscheint“ (S. 10). Das Schlußkapitel „Ein Königsbuch“ erklärt im Anschluß an die letzte thematische Gruppe „Gottesherrschaft“ Sinn und Bedeutung der Zuweisung des Psalters an König David, der in der Tradition Israels zur Leitfigur der religiösen Poesie und Musik wurde. „Mit den Gedichten und Liedern dieses Buches bricht sich die richtende und rettende Kraft der Königsherrschaft Gottes ihre Bahn in unserer Welt. Es ist ein königliches Buch, weil es auf den Weg ins Gottesreich schickt“ (S. 182). Bleibt der Wunsch, daß der Leser dieses Buches über den Weg der hier gebotenen Anregungen zum Psalter selbst findet. Er wird die Psalmen dann aus einer veränderten Perspektive sehen und sie neu und anders verstehen und beten. Franz Karl Heinemann

FENZ, Augustinus Kurt: „*Mein ganzes Glück bist Du!*“ (Ps 16,2). Psalmenmeditationen – Schritte zur Vertiefung. Leipzig 1998: Benno-Verlag. 296 S., geb., DM 32,- (ISBN 3-7462-1267-7).

Dieses Buch, das gibt schon sein Untertitel zu erkennen, unterscheidet sich deutlich von Zengers Psalmenauslegung. Die hier gebotenen Darlegungen gehen auf überarbeitete, ergänzte und veränderte Vortragsunterlagen zurück, die dann in dieser oder ähnlicher Form auf einer Tagung in Dänemark vorgetragen wurden. Das erklärt manche Überlagerungen, Überlappungen und gelegentliche perspektivisch bedingte Wiederholungen sowie das Fehlen einer einheitlich durchgehaltenen Arbeitsmethode.

Der Autor, Zisterzienser des Stiftes Heiligenkreuz und Professor an der ordenseigenen Lehranstalt und der Universität Graz, stellt an den Anfang seiner Psalmenauslegungen das Magnifikat (Lk 1,46–55), ein neutestamentliches Loblied, das sich zu einem Großteil auf alttestamentliche Psalmverse stützt. Die dann folgenden Auslegungen sind nicht bestimmten Themen zugeordnet, sondern wurden nach freiem Ermessen aus den vielgestaltigen literarischen Kategorien der Psalmen ausgewählt mit dem Ziel, dem Leser die Schönheit, Kostbarkeit und Bedeutung dieser Dichtungen nahe zu bringen. Darauf folgt eine zusammenfassende Synthese über eben diese literarischen Arten, die in Teilen wohl nicht die Zustimmung aller Fachleute findet, aber immerhin helfen kann, einen neuen Zugang zu allen anderen Psalmen zu gewinnen. Die meditative bibeltheologische Einführung in das Psalmengebet – so könnte man das Buch bezeichnen – schließt mit dem Vaterunser (Mt 6, 9–13; Lk 11,1–4), ein für Christen sicher zu vertretender Abschluß, weil Jesus, der Sohn Gottes, lehrt, wie man beten soll.

Die Auslegungen zeichnen sich durch ihren frischen Stil aus. Erfreulich auch, daß aktuelle Fragestellungen immer wieder aufgegriffen und in einer gut lesbaren Sprache Antwort finden. Die vorgetragenen Gedanken verraten die Vertrautheit des Autors mit seinem Stoff, lassen aber nicht immer erkennen, wie er zu seinen Ergebnissen und Schlußfolgerungen gekommen ist. Wenn also auch nicht alles aus einem Guß ist, das Buch bietet, besonders im

Hinblick auf die aktuelle Bedeutung des Psalters, viele gute Anregungen, für die der am Wort Gottes interessierte Leser sehr dankbar sein wird. Franz Karl Heinemann

MAYORDOMO-MARÍN, Moisés: *Den Anfang hören*. Leserorientierte Evangelienexegese am Beispiel von Matthäus 1–2. Reihe: Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, Bd.180. Göttingen 1998: Vandenhoeck & Ruprecht. 448 S., Ln., DM 98,- (ISBN 3-525-53864-2).

In seiner Berner Dissertation macht M. „die leserorientierten Impulse der neueren Literaturwissenschaft für die Exegese der Evangelien fruchtbar“ (5). In deren 1. Teil diskutiert er rezeptionskritische Entwürfe, die in ein eigenes operatives Modell für die Evangelienexegese einmünden, das im 2. Teil am Beispiel von Mt 1–2 erprobt wird. Ihr kann man sich durch die allgemeine Geschichte des Urchristentums, die Auswertung der Rezeptionsdokumente und die Erschließung der intendierten Leserschaft annähern. Die Rezeptionskritik will nicht die historische Fragestellung, sondern ein bestimmtes positivistisches Verständnis von Geschichte überwinden. Die geschichtliche Dimension der Erstrezeption wird nur dann hermeneutisch wertvoll, wenn sie den modernen Leser nicht bevormundet, sondern zu seinem Gesprächspartner macht. Die historische Rekonstruktion der Erstrezeption läßt den Text in seiner Fremdheit gelten und bewahrt ihn vor einer vorschnellen Übersetzung in den eigenen Verstehenshorizont. Der moderne Leser und der im Text implizierte Leser – im Sinn eines Rollenangebotes bzw. einer Textstrategie – stehen in einer engen Beziehung zueinander: Allein der heutige Leser kann den impliziten Leser zu im Leben erfahrbarer Wahrheit erwecken. M. geht von kompetenten Lesern aus, die über das notwendige sprachliche, literarische und auch historische enzyklopädische Wissen verfügen, durch das der Text eine seiner möglichen Wirkungen entfalten kann. Da die Evangelien voll von fremden Texten (AT-Zitate, Quellen u. a.) sind, ist intertextuelle Kompetenz ein besonderer Aspekt der Leserkompetenz. Da intertextuelle Verweise zahlreiche Möglichkeiten der Reflexion bieten, ist intertextuelle Kompetenz eine variable Größe.

Nach der theoretischen Darlegung einer leserorientierten Exegese geht M. zunächst kurz auf den Sinn von Mt 1–2 im Horizont des heutigen Lesers ein, den z.B. die Lektüre der Genealogie langweilt, weil er sie anders als die Erstrezipienten nicht mit Leben füllen kann. Anders verhält es sich schon mit der Geburtsgeschichte (Mt 1,18–25) und erst recht mit Mt 2. Das Hauptaugenmerk seiner Auslegung liegt auf dem Sinnhorizont der Texte in der hypothetischen Erstrezeption. Als narrativer Anfang hat Mt 1–2 die literarische Funktion, die wichtigsten Hauptfiguren einzuführen, die Grundkonflikte der Erzählung andeutend vorwegzunehmen und dadurch das Interesse der Erstadressaten am Fortgang der Geschichte zu wecken.

Wie schon im AT, dient die Genealogie (Mt 1,2–17) der Geschichtsschreibung und -deutung. Als knappe Form der Geschichtserzählung aktiviert sie die Vorstellungskraft der Erstadressaten. Sie ist für Leser konzipiert, die mit den Episoden und Gestalten aus dem AT vertraut sind und die sich durch diesen Informationsüberschuß dazu bewegen lassen, narrative Leerstellen auszufüllen. Jesus wird durch die Genealogie als der messianische Davidsohn legitimiert; auf ihn läuft die ganze Geschichte Israels zu. Die Funktion der Geburtsgeschichte (1,18–25) besteht darin, die ungewöhnliche Formulierung in 1,16 narrativ umzusetzen und eine Leseanweisung für den weiteren Verlauf der Jesusgeschichte zu geben. Das Interesse der Geburtsgeschichte an der christologischen Dimension der Erzählung wird schon dadurch signalisiert, daß in 1,18 der Charakter der Zeugung und Geburt Jesu vorweggenommen wird. Nun tritt eine andere Perspektive hinzu, nämlich die Sündenvergebung und der Beistand Gottes.

In Mt 2 sind bereits die geographischen Angaben christologisch bestimmt. Den Erstadressaten wird eine breite Palette an Bezugsmöglichkeiten zu anderen Texten angeboten. Betlehem gilt als idealer Geburtsort für den Sohn Davids. Der Name des Herodes wird von den Ersthörern mit negativen Assoziationen verbunden. Deshalb muß die Hinwendung der

Weisen zu Herodes, der die Nachricht über den neugeborenen König als Bedrohung auffaßt, eher eine negative Erwartung hervorrufen. Die daraus möglicherweise entstehende Gefahr für Jesus erhöht sich, da die Hohenpriester, Schriftgelehrten und ganz Jerusalem sich auf die Seite des Herodes stellen. Die Erstrezipienten werden durchschaut haben, daß der König die Weisen als Komplizen mißbrauchen und sie so in die Reihe der Messiasfeinde einreihen will. Die Erzählung erreicht ihren Höhepunkt, als die Weisen in das Haus kommen und das Kind mit seiner Mutter sehen. Die christlichen Zuhörer der Erzählung werden sich mit der Freude der Weisen identifizieren und sich auch beim Akt der Anbetung Jesu mit ihnen verbunden wissen, zumal die Szene an den christlichen Gottesdienst erinnert. Die heidnischen Weisen befolgen wie der gerechte Jude Josef die göttliche Weisung und kehren in ihre Heimat zurück. Die göttliche Führung, die sich in Israels Geschichte (1,2–17) und im Schicksal des Josef (1,18–25) erwiesen hat, wird in den Heiden fortgeführt. Die Bedrohung des Messias ist damit jedoch noch nicht abgewendet. Um ihr zu entgehen, folgt Josef dem göttlichen Auftrag, nach Ägypten zu fliehen. Ähnliche Erfahrungen haben auch die Erstadressaten schon gemacht, die sich wegen Anfeindungen von außen und Verfolgungen zurückziehen mußten. Nur weil die Ersthörer sich zu Jesus als dem Sohn Gottes bekennen, können sie die Übertragung des Gottessohnstitels aus Hos 11,1 auf ihn akzeptieren. Die große Wut des Herodes gegen die Weisen steht in einem krassen Widerspruch zu deren Freude. Sie nimmt eine große Grausamkeit, den Kindermord zu Betlehem, vorweg. Nach dem Tod des Herodes erhält Josef erneut eine göttliche Weisung nach Israel zurückzukehren. Gott sorgt für seinen Sohn. Auch in der unbedeutenden geographischen Angabe des Ortes Nazaret geht eine prophetische Weissagung in Erfüllung. Nachdem Jesus Sohn Davids und Immanuel genannt wurde, erhält er nun den dritten Namen: „Nazoräer“. Es wird deutlich, daß Gott im Mittelpunkt der Erzählung steht.

Wie M. zu verdeutlichen vermag, hat Mt 1–2 vornehmlich ein kommunikatives Interesse. Die hier vermittelte Erfahrung steht im Hintergrund der weiteren Erzählung bis zum Ende des Evangeliums. In einer kritischen Rückschau und in einem hermeneutischen Ausblick (III.) geht M. auf die Möglichkeiten und Aporien einer rezeptionskritischen Evangelienexegese ein, reflektiert über die hermeneutische Funktion der Erstrezeption und über die Grenzen adäquaten Verstehens. Wer sich mit rezeptionskritischen Ansätzen der Evangelienexegese in Theorie und Praxis vertraut machen will, findet im vorliegenden Buch eine verlässliche Quelle. Die Auslegung von Mt 1–2 ist auch in sich verständlich, so daß sie auch ohne vorausgehendes Studium der Theorie gelesen werden kann. Heinz Giesen

WENDEL, Ulrich: *Gemeinde in Kraft*. Das Gemeindeverständnis in den Summarien der Apostelgeschichte. Reihe: Neukirchener Theologische Dissertationen und Habilitationen, Bd. 20. Neukirchen-Vluyn 1998: Neukirchener Verlag. XIII, 303 S., kt., DM 98,- (ISBN 3-7887-1669-X).

Obwohl die Gemeindegsummarien der Apg (1,14; 2,42–47; 4,31c–35; 5,12–16.42) so eindeutig und anschaulich von der Kirche reden, werden sie weithin für die lukanische (=lk) Ekklesiologie nicht ausgewertet, oder man stellt sie als ein Idealbild der Urkirche dar, an das Lukas seine Adressaten erinnert. Demgegenüber zeigt W. in seiner Hamburger Dissertation, daß alle inhaltlichen Komponenten der Summarien auf die Adressaten des Doppelwerkes zu beziehen sind. Im 1. Hauptteil seines Buches fragt er danach, wie Lukas die literarische Form „Summarium“ einsetzt. Unmittelbares Vorbild sind die Summarien des MkEv.s. In seinem Evangelium kürzt Lukas die markinischen Summarien öfter und strukturiert sie klarer, läßt aber auch einige aus. Ferner fällt auf, daß einzelne lk Summarien auf andere verweisen und daß sie Träger wesentlicher theologischer Themen sind. In Einzelberichten behandelt Lukas dagegen weniger wichtige Aspekte. Die aus dem Redaktionsverfahren des LkEv.s gewonnenen Erkenntnisse erlauben den Schluß, daß Lukas auch für die Gemeindegsummarien der Apg nicht nur auf Einzelnotizen, sondern auf eine größere Textbasis zurückgreifen konnte. Wie bei Lukas sind bereits die summarischen Texte der Königsberichte im deuteronomistischen Geschichtswerk die entscheidenden Träger theologischer Geschichtsdeutung. Die griechisch-römische Geschichtsschreibung kennt dage-

gen nur selten inhaltlich zentrale summarische Texte. Die Stoffwiederholungen und die inhaltliche Verschränkung der Gemeindeglossarien signalisieren, daß sie einander ergänzen und sich gegenseitig interpretieren sollen. Ihre Auslegung muß deshalb innerglossarisch sein, dann aber auch die entsprechenden Einzelberichte und das gesamte Doppelwerk berücksichtigen. Auffällig ist die durchgängig unparänetische Form der Glossarien, die W. als eventuelle Redeweise charakterisiert, wonach sich Gemeinde auch abseits von menschlichem Handeln ereignet und von Gott „in Kraft“ gesetzt wird. Damit ist der sachliche Ermöglichungsgrund für gelingende Gemeinschaft benannt, der dem Leser versichert, daß das gesteckte Ziel erreichbar ist. Weil die Gemeinde der Glossarien Stiftung Gottes ist, sind die Gemeindeglossarien als lk ekklesiologische Grundsatztexte anzusehen.

Im 2. Hauptteil stellt W. den Inhalt der Gemeindeglossarien, „die Gemeinde in Kraft“, dar. Es zeigt sich zunächst, daß ihr inhaltliches Zentrum das Gebet ist, das die Gemeinschaft konstituiert und somit Voraussetzung für ihr Gelingen ist. Der handlungsbezogene Gemeinschaftsaspekt, die Besitzethik, findet in der Forschung die größte Beachtung. W. zeigt mit überzeugenden Argumenten, daß der Verf. keine Gütergemeinschaft vertritt, sondern von den Reichen der Gemeinde fordert, Geld (z.B. aus Immobilienveräußerung) zugunsten der Bedürftigen als Almosen abzugeben, zumal Geld die Gottesbeziehung gefährden kann. Nach Apg 2,46 und 5,42 treffen sich die Gläubigen täglich zu Versammlungen im Tempel und nach 5,42 zusätzlich in Häusern. Wie das Umfeld zeigt, sind tägliche Versammlungen tatsächlich für die lk Gemeinden vorstellbar. Sie dienen der missionarischen Verkündigung und sind deshalb Nichtgläubenden zugänglich. Dasselbe gilt auch für die Gemeindeglossarien, die für Lukas Symposien sind. Sie schaffen Gemeinschaft unter den Teilnehmern, bringen sie aber vor allem mit Christus in Kontakt. In der Gemeinschaft untereinander muß sich die Christusgemeinschaft fortsetzen. Die Mahlzeiten sind der Ort für Heilung und Heil. Zur lk Ekklesiologie gehören somit gemeindeinterne und öffentliche Mahlzeiten, die als Heilsangebot für Außenstehende und damit für die Bekehrung verstanden werden. In den Versammlungen jubelt die Gemeinde. Ihr Jubel ist in der Erfahrung und Aneignung des Heils begründet. Im Zusammenhang des internen Brotbrechens ist der Jubel eine Reaktion auf die Christusbegegnung und bei der öffentlichen Mahlzeit Freude auf zu erwartende oder bereits geschehene Bekehrungen.

Wichtig für die Ekklesiologie des Lukas ist auch die Reaktion auf die Gemeinde seitens ihres gesellschaftlichen Umfelds. Deshalb ist die Gemeinde aufgerufen, ihre Wirklichkeit im Blick darauf zu überprüfen, ob sie diesem Kriterium gerecht wird. Auch die Sympathieerfahrung der Gemeinde, in der sie die Erfahrungen des irdischen Jesus wiederholt, dient ihrer missionarischen Ausstrahlung. Ein wichtiges ekklesiologisches Merkmal ist auch das Wachstum der Gemeinde. Nach Apg 2,47b wächst die Gemeinde täglich, und zwar nicht durch eigene Aktivität, sondern durch ein Geschehen, das der Herr bewirkt. In ihm erfüllen sich alttestamentliche Verheißungen. Der Umstand, daß die einzelne Gemeinde Gegenstand des Wachstums ist, schließt aus, daß Lukas nur in geographischen Kategorien denkt, und ermöglicht seinen Lesern, die einzelnen theologischen Akzente auf ihre jeweilige Situation vor Ort zu beziehen. Wachstum ist ein längerer Prozeß, der Geduld erfordert, und Geschenk Gottes, so daß die Kirche als das Werk Gottes erscheint. Die Gemeinde geht in ihren funktionalen Bezügen (sozialethische und missionarische Aufgaben) nicht auf, da die Rückbindung an Christus die sachliche Mitte des lk Gemeindebildes ist. Die „Lehre der Apostel“ sichert, daß die Jesustradition lebendig bleibt. Lukas betont auch die Gleichheit geistlicher Verantwortung von Frauen und Männern. Indem Lukas in den Gemeindeglossarien eine Fülle von Aspekten zusammenbringt, wirkt er einer einseitigen Schwerpunktsetzung zuungunsten anderer Wesensmerkmale der Kirche entgegen.

Ein wichtiges, wenn nicht das wichtigste Ergebnis der vorliegenden Untersuchung ist es, daß die Aussagen über die christliche Gemeinde in den Glossarien der Apg ihren Lesern nicht ein vergangenes Idealbild vor Augen stellen will, sondern in der je gegenwärtigen Gemeinde praktiziert werden kann und soll. Von daher können von der Untersuchung W.s auch Impulse für die Praktische Theologie ausgehen.

Heinz Giesen

WILK, Florian, *Die Bedeutung des Jesajabuches für Paulus*. Reihe: Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, Bd. 179. Göttingen 1998: Vandenhoeck & Ruprecht. VI, 461 S., geb., DM 128,- (ISBN 3-525-53863-4).

Wilk geht es angesichts der herausragenden Stellung des Jesajabuches in den Paulusbriefen in seiner Jenaer Dissertation darum, dessen Einfluß auf das Selbstverständnis des Apostels und seiner Christusverkündigung unter den Heiden zu erforschen. Der Verf. fragt zunächst nach dem Wortlaut, der Funktion und der Deutung der als solche kenntlich gemachten Zitate, die Paulus in vier für ihn zentralen Themenbereichen verwendet: Sie dienen dem tieferen Verstehen der Christusbotschaft und des eigenen apostolischen Selbstverständnisses, der Erklärung der Stellung Israels zum Evangelium und der Parusieerwartung. Die Art und Weise, wie Paulus den Wortlaut der Jesajaworte entsprechend seinem Anliegen abwandelt, hat in den antik-jüdischen Schriften keine echte Parallele. Der Apostel nimmt dafür gleichwohl die verschiedenen aus dem Judentum bekannten exegetischen Methoden in Anspruch. Seine Anwendung der Jesajaworte auf das Christusgeschehen korrespondiert mit deren Deutung von Gottes eschatologischem Handeln an Israel in der jüdischen Exegese.

Wie der Verf. im folgenden zeigt, nimmt Paulus im Umfeld seiner Jesajazitate – wenn auch unterschiedlich intensiv – deren ursprünglichen Kontext auf. Das setzt voraus, daß Paulus eine Jesajarolle direkt benutzt oder deren Inhalt gut rezipiert hat. In den Paulusbriefen finden sich auch eine große Anzahl von Anspielungen auf das Jesajabuch, auch wenn diese nicht alle in gleicher Weise evident sind.

Die Einzelanalysen ergeben, daß Paulus „ein in sich schlüssiges Verständnis der betroffenen Jesajaworte erkennen“ läßt (340). Es zeigt sich, daß er das Jesajabuch am meisten für die beiden Themen „apostolisches Selbstverständnis“ und „Parusieerwartung“ benutzt. Die Jesajarezeption erreicht ihren literarischen Höhepunkt im Römerbrief. Insgesamt legt Paulus die von ihm benutzten Jesajastellen einheitlich und widerspruchlos aus. Das ermöglicht es, nach dem Inhalt des Jesajabuches aus der Sicht des Paulus entsprechend den vier Hauptbereichen der Anwendung von Jesajatexten zu fragen. Es ergibt sich: Nach Paulus bezeugt das Jesajabuch die Christusbotschaft umfassend, wobei ein Schwergewicht „auf der von Gott in Christus geknüpften Beziehung zwischen Juden und Heiden“ liegt (367). Der Apostel sieht auch sein Wirken im Jesajabuch vorgezeichnet, wobei er die Verflechtung seines Dienstes mit dem Geschick Israels hervorhebt. Nach den Vorgaben des Jesajabuches steht für Paulus fest, daß Gott in Christus auch zum Heil Israels handelt, dessen Untreue die Treue Gottes nicht aufheben kann. Schließlich wird auch die Parusieerwartung „als Erwartung des eschatologischen Gerichts, der Vollendung des Heilswerks Christi und der Rettung ganz Israels“ im Jesajabuch bestätigt und entfaltet (373).

Paulus hat demnach ein einheitliches Verständnis des Jesajabuches, das er als Prophetie auf das Christusgeschehen hin versteht. Deshalb hat das Jesajabuch in erster Linie die Berufung der christlichen Gemeinde und Israels Rettung im Blick. Das paulinische Missionswerk setzt als entscheidendes Medium dabei den Heilswillen Gottes um und zeigt zugleich, wie eng die Existenz des Apostels mit dem Geschick Israels verbunden ist. Paulus versteht das Jesajabuch als eine literarisch-theologische Einheit. Für dieses Verständnis ist sein Christusglaube, verbunden mit der Überzeugung, daß die Weissagung des Propheten sich im Christusgeschehen erfüllt hat und immer mehr erfüllt, die Grundlage. Diese Überzeugung hat ihre Wurzeln in der im Judentum verbreiteten Anschauung, der gemäß die Botschaft der Propheten auf das eschatologische Heilshandeln Gottes an Israel und den Völkern ziele. Für Paulus ist das Jesajabuch Zeugnis und Interpretament des universalen Heilshandelns Gottes in Christus.

Der Verf. vermag in überzeugender Weise darzulegen, daß Paulus seine Theologie weithin als Auslegung des Jesajabuches entfaltet. Inhaltlich zeigt sich so, daß Christologie und Soteriologie unlösbar mit Israels Erwählungs- und Verheißungsgeschichte und deshalb zugleich auch mit der Parusieerwartung eng verbunden sind. Paulus erfüllt mit seiner Heidenmission den Auftrag, der eigentlich Israel oblag, und erweist sich so – in enger Verbundenheit mit seinem Volk – als echter Israelit.

Wilk hat seine eindringlichen Auslegungen immer wieder auch durch Tabellen illustriert und sein Buch durch ein Stellenregister abgeschlossen, in dem vor allem das Verzeichnis der untersuchten Zitate und Anspielungen, zunächst in der Reihenfolge des Jesajabuches und dann in der Reihenfolge der Paulusbriefe – für die Benutzung des Buches sehr hilfreich ist.

Heinz Giesen

## Moral und Pastoral

BÄRENZ, Reinhold: *Frisches Brot*. Seelsorge, die schmeckt. Freiburg 1998: Herder. 208 S., geb., DM 29,80 (ISBN 3-451-26612-1).

Der Pastoraltheologe und langjährige Priesterseelsorger Bärenz sucht nach Wegen für eine den Menschen und den Dingen der Welt nahe Seelsorge, die aus den Quellen der Schrift und der geistlichen Tradition wie aus dem Lernen in den Begegnungen mit den Menschen entsteht.

In sechs Abschnitten stellt er vor, welche Akzente die heutige Seelsorge setzen könnte und sollte. „Übersetzung statt sicheres Wissen“ (7–22) ist die Suche nach einer „mystischen Achtsamkeit“ (9) auf die Dinge der Welt überschrieben, nach einer – in altkirchlicher Tradition gefaßten – *sapientia* statt *scientia* (11), einer Entdeckungssprache (13), die in den Begebenheiten des Alltags die Gegenwart Gottes entdeckt und die mehr von den Erfahrungen mit Gott erzählt, als Erkenntnisse über ihn lehrt. „Heute statt gestern“ (23–44) setzt sich kritisch mit vereinfachten Säkularisierungsthesen (26 ff.) und der vorschnellen Normierung des Alten als des per se Besseren (34 ff.) auseinander. Daß die Kirche in die gesellschaftlichen Wandlungsprozesse eingeschlossen ist und ihnen nicht gegenübersteht, ist ihm gerade auch die Chance, in den neuen Herausforderungen den Hl. Geist zu entdecken, entsprechend seinem Verständnis, daß Pastoraltheologie Kairos-theologie sein soll (19).

Darum ist für ihn die schlechteste Antwort das So-tun-als-Ob, der Versuch, so weiterzumachen, als wäre nichts geschehen, wie vielfach in der Pastoral üblich (34). „Beziehung statt Apparat“ (45–72) ist die Verortung des Glaubens in der Biographie, die Verortung der Seelsorge beim konkreten einzelnen Menschen, einer Seelsorge, die das vermittelt, was das II. Vatikanische Konzil nach Bärenz Überzeugung so überzeugend nahe- und fernstehenden Menschen vermittelte: daß sie verstanden werden in ihrer Not und in dem, was sie beschäftigt (61 f.). In Anschluß an Kehl sieht Bärenz die Personalisierung als einzigen Weg, der Individualisierung zu begegnen (64). „Solidarität statt Macht“ (73–105) fragt mit Nounen nach einer neuen Moral der „Gefährtschaft mit den Schwachen“ (73), einer „affirmativen Theologie“ (79). An kaum einer anderen Stelle wird das notwendig kritische Potential seiner sehr biblischen, evangelischen Theologie so deutlich wie in diesem Abschnitt, in dem er die hierarchische Ausgestaltung der Kirche anfragt (86–94). Jesus, so versteht Bärenz die Heilungs- und Begegnungserzählungen, richtet Menschen auf: „Das ist also ‚Gotteslob‘! Gott wird verherrlicht durch aufgerichtete Menschen, durch einen aufrechten Gang“ (92). Eine freie Kirche – auf dies Thema kommt er immer wieder –, eine lebendige Kirche statt einer, die „bei all ihrer Rechtgläubigkeit eine Kirche ohne Glauben und Vertrauen wird“ (102). „Realität statt Ideal“ (107–142) geht intensiv dem biblischen Gebet nach, das Raum hat für Klagen, Trauern, Drängen, für die ganze schmerzliche Wirklichkeit. Glaube entscheidet sich nicht daran, ob man in jeder Lebenslage Gottes Willen zustimmen kann, sondern ob man in jeder Lebenslage „Mein Gott“ sagen kann, sei es auch als Frage oder Klage (116 f.). Solcher Glaube ist für Bärenz nur in Freiheit möglich: „Der Feind der Liebe ist nicht die Freiheit, sondern die Angst. Gehorsam setzt freie Menschen voraus, und Seelsorge ist so gesund, wie sie die Freiheit der Menschen fördert, und sie ist so krank, wie sie sie in ihrer Abhängigkeit und Unfreiheit bestärkt“ (117). Diese gottgewollte Freiheit aber ist nicht halbierbar, sie kann nicht in der Kirche eingeschränkt werden. Es darf nicht geschichtlich gewachsene Form als ewige Wahrheit zu glauben vorgelegt werden (118 f.), es

muß Kritikfähigkeit geübt werden, damit eben nicht mit dem Zerschneiden geschichtlicher kirchlicher Realität das Scheitern des Reiches Gottes selbst identifiziert wird (ebd.). Darum muß Wahrheit auch nicht immer in der Mitte liegen (123.128), die Betroffenheit, aus der heraus Seelsorge geschieht, kann in radikale Wahrheiten führen (124 ff.). Das „Ich kenne ihr Leid“ (Ex 3,7), für Bärenz ein Fundamentalwort der Seelsorge, fordert nicht immer Ausgewogenheit, sondern Parteinahme (128). Alles das hat aber nicht nur für „die anderen“ zu gelten, sondern für die in der Seelsorge Stehenden selbst, die sich nicht nur als Gebende verstehen müssen, sondern auch Nehmende sein dürfen (131 ff.). Das Ausbrennen vieler Seelsorgerinnen und Seelsorger ist nach Bärenz kein primär individuelles, sondern ein strukturelles Problem (134 ff.). „Mut statt Angst“ (143–180) betrachtet Aspekte der Sehnsucht und der Liebe, geht der Bedeutung von Sexualität in der Liebe und im Glauben nach und mündet in Betrachtungen zur eschatologischen Hoffnung für alle Menschen.

Bärenz' Buch hat auch Schwächen: Es gibt keinen für mich erkennbaren durchlaufenden roten Faden. Er schlägt gelegentlich einen Predigtton an. Er springt manchmal unvermittelt von einem Punkt zum anderen. Und doch halte ich Bärenz' Buch für außergewöhnlich gelungen und lesenswert. Es ist getragen von biblisch begründeter Nähe und Liebe zu den Menschen, es hat die „Geber“ und „Empfänger“ von Seelsorge gleichermaßen im Blick. Es kreist um die Aussagen des II. Vatikanischen Konzils, nicht aus political correctness, sondern weil Bärenz in ihnen beispielhaft eine seelsorgerliche Theologie findet. Bärenz' Buch zeichnet sich für mich vor allem auch durch seine behutsame Sprache aus, durch eine Kritik, die nicht verurteilt und dennoch sehr klar ist, durch Entschiedenheit, die moralisierende Forderungen vermeidet. Das macht für mich die besondere Glaubwürdigkeit seiner Beobachtungen und Schlußfolgerungen aus. Als sehr wohltuend habe ich die Selbstverständlichkeit empfunden, mit der Bärenz in seiner Sprache und seiner Wahrnehmung Frauen präsent hat (so schreibt er durchgehend von Seelsorgerinnen und Seelsorgern), ohne zu provozieren und ohne zurückzuweichen, als Beschreibung der von ihm wahrgenommenen und ganz offenbar bejahten Wirklichkeit. Bärenz' Buch ist mit Fußnoten und einem ausführlichen Literaturverzeichnis versehen und ermöglicht es daher auch, die von ihm ange-rissenen Fragen weiterzuverfolgen. Bärenz hat ein sehr ermutigendes und inspirierendes Buch geschrieben.

Jessica Weis

WINDISCH, Hubert: *Pastoraltheologische Zwischenrufe*. Würzburg 1998: Echter Verlag, 100 S., kt., DM 19,80 (ISBN 3-429-01926-5).

Wer heute als Seelsorger tätig ist, hat viele Fragen, zumal Männer und Frauen dazu neigen, pastorale Methoden anzuwenden, die für sie selbst hilfreich waren bei der persönlichen Hinführung zum Glauben und zur Kirche. Aber Leben ist ständige Veränderung. „Verstärkt sind pastorale Umbrüche, Einbrüche, ja Zusammenbrüche festzustellen. Und so ist seit geraumer Zeit in der Seelsorge Lamentieren kein Fremdwort mehr“ (S.7).

Der Autor liefert mit seinen „pastoraltheologischen Zwischenrufen“ „Provokationen zum Innehalten“, d. h. Hilfestellungen, wie die Brüche der Pastoral zu neuen Aufbrüchen werden. Die Gliederung des Buches läßt keine aktuelle Fragestellung aus. Es geht wirklich um Themen heutiger Pastoral. Ratlosigkeit und Resignation werden aufgebrochen durch die ungeschminkte Darstellung der Lebenswelt, der niemand entfliehen kann. Aber Seelsorge wird fruchtbar, wenn sie als Alternative zum Lebensstil der Hektik und Betriebsamkeit wird, als „Pastoral der Langsamkeit“, die einen langen Atem hat. Letztlich ist „Seelsorge umfassen von der Seelsorge Gottes an uns“.

Eine Besprechung dieses Buches würde am liebsten ganze Passagen wiedergeben, aber jeder Leser und jede Leserin kann sich selbst von der Treffsicherheit und Brauchbarkeit der hier gebotenen Überlegungen überzeugen. Es wäre höchstens zu wünschen, daß der Verfasser seine Zwischenrufe noch ausführlicher erläutert, damit wir die Krise „zwischen Verkündigung und Verrat“ erfolgreich überwinden.

Adolf Opheys

KOCHANEK, Hermann: *Spurwechsel*. Die Erlebnisgesellschaft als Herausforderung für Christentum und Kirche. Frankfurt/M. 1998: J. Knecht. 188 S., kt., DM 29,80 (ISBN 3-7820-0801-4).

„Das Evangelium muß ganz neu verkündet werden!“ Was Klemens Maria Hofbauer, der Wiener Redemptorist, einst so prägnant forderte, ist längst in die Methodik der Pastoraltheologie eingegangen.

Da ist dann die Rede von der Kairologie – der Analyse der gegenwärtigen Situation –, der Kriteriologie – der Betrachtung der zentralen Theologoumena – und der Praxeologie, die eine Praxis der Pastoral aus eben jenen zwei zuvor genannten Größen entwickelt. Um dem Rechnung zu tragen, ist mitunter ein Spurwechsel der Theologie nötig – in die Spur der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation.

Darum geht es in vorliegendem Buch. Verfaßt wurde es vom Pastoraltheologen der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Augustin bei Bonn Hermann Kochanek. Er geht kairologisch von der Erlebnisgesellschaft als der prägenden Wirklichkeit im Deutschland an der Schwelle zum dritten Jahrtausend aus.

Gerhard Schulze, auf dessen Untersuchungen sich Kochanek beruft, hat bereits 1985 festgestellt, daß unsere Gesellschaft zur Erlebnisgesellschaft geworden ist, will sagen: Das Erlebnis – und das am besten sofort – steht im Vordergrund des Daseins.

Daß Schulze damit richtig lag, ist längst augenscheinlich: Restaurants bieten Erlebniswochen an, das gute alte Schwimmbad ist zum lichterspielumfluteten Erlebnisbad geworden – um nur zwei Beispiele zu nennen.

Mithin ist es nur recht und billig, daß Theologie sich mit der Erlebnisgesellschaft befaßt. Kochanek tut dies zunächst, indem er diese Erlebnisgesellschaft detailliert beschreibt. Kennzeichnend für sie ist der Vorrang des Erlebnisses, ein Drang, der so rasch als möglich befriedigt sein will, zum zweiten die Ästhetisierung des Alltags (Nicht mehr das Sein, sondern das Design bestimmt das Bewußtsein) und zum dritten die Milieubildung. In der Erlebnisgesellschaft nämlich haben sich Milieus gebildet, gemessen an der Art zu erleben: Das Niveaumilieu, in dem jene ihren Platz haben, die das besondere Erlebnis in der Oper, in der Galerie, bei literarischen Abenden usw. finden, steht dem Harmoniemilieu entgegen, dem die zugehören, die ihre Erlebnisse in Volksmusik, Heimatfilm und Seifenoper entdecken. Daneben existieren das Integrationsmilieu, das Niveau- und Harmoniemilieu umschließt, sowie – speziell für junge Menschen – das Selbstverwirklichungs- (die Verwirklichung des Ich wird zur Chefsache) und Unterhaltungsmilieu („Ich will Spaß!“).

Nach einer kritischen Würdigung der Erlebnisgesellschaft und der Darstellung ihrer Auswirkungen auf Kirche und Gemeinde entwickelt Kochanek ein Seelsorgekonzept für diese Gesellschaft. Dabei zählt für ihn zunächst einmal, den anderen in seinem Bedürfnis zu erleben, ernst zu nehmen. Das Anerkennen der Freiheit des anderen soll dabei jedoch dazu führen, daß dieser andere wiederum seine Milieugrenzen aufbricht und so zu einer Begegnung mit anderen Milieus findet. Dies geschieht über den Weg des Evangeliums, dessen Ziel es ist, den zwingenden Zusammenhang zwischen Freiheit und Liebe herauszustellen. Und hier ist die Pastoral gefragt, erlebnisorientierte und „ästhetische“ Seelsorge zu verwirklichen. Gesucht wird mithin der Mystagoge unter den Seelsorgern, der Glaube erlebbar macht. Dabei wird es auch aus einem anderen Grund – so Kochanek – möglich sein, Beziehungen zu fördern: Der vereinsamte Mensch der Erlebnisgesellschaft sehnt sich im letzten danach, dem anderen zu begegnen.

Doch gilt es auch, deutlich zu machen, daß eben das sofortige Erlebnis nicht alles ist – vielmehr ist Christsein getragen von der großen Erfahrung der Geschichte Gottes mit den Menschen. Und noch in anderer Hinsicht korrigiert die christliche Botschaft die der Erlebnisgesellschaft: Es geht immer auch um die *Communio* mit den Zu-kurz-Gekommenen, die in der Erlebnisgesellschaft draußen bleiben. *Communio* als solche ist somit zentrales Ziel

der Seelsorge. Die unterschiedlichen Milieus sollen zueinander finden, nicht durch Doktrin, sondern durch gegenseitige Neugierde.

In einem letzten Teil des Buches thematisiert Kochanek noch Wege erlebnisorientierter Kinder- und Jugendpastoral.

Kochaneks Ansätze sind ansprechend und wirken auch plausibel. Dennoch scheinen sich in der Praxis einige Probleme aufzutun. Dabei dürfte es vielleicht noch das leichteste sein, dem Erlebnis einerseits in der Seelsorge einen Platz zu geben, dabei aber die prophetische Dimension des Christseins – die Hoffnung auf endgültige Erlösung, die nicht aus Menschenhand kommt, und die Liebe, die sich in der Bereitschaft zum Engagement in der Welt zeigt – nicht aus dem Blick zu nehmen. Mystisch und politisch zugleich zu sein ist schon seit alters im Verständnis der Kirche verwurzelt.

Ungleich schwieriger wird es sein, all die unterschiedlichen Milieus unter einen Hut zu bringen. Kann es gelingen, Neugierde für den anderen zu wecken oder aufgrund der Beziehungssehnsucht des einzelnen Milieugrenzen zu sprengen – und die nicht zu unterschätzende Angst vor dem Fremden abzubauen?

Wie dem auch sei, Kochaneks Ansatz einer Pfarrgemeinde der Milieuverständigung ist interessant, verdeutlicht sehr prägnant, daß Kirche immer auch *Communio* ist und läßt den Wunsch Jesu Christi, daß alle eins seien, wieder neu aufscheinen. Freilich, dieser Schritt braucht hochqualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, denen vor allem eines nicht fehlen darf: eine gehörige Portion Geduld.

Raymund Fobes

*Minoritäten.* Hrsg. von Bernhard MENSEN. Reihe: Akademie Völker und Kulturen, Vortragsreihe 1996/97. Nettetal 1997: Steyler Verlag. 137 S., kt., DM 29,80 (ISBN 3-8050-0402-8).

In einer Reihe von sechs Vorträgen befaßte die Akademie Völker und Kulturen sich im Wintersemester 1996/97 mit dem Thema „Minoritäten“. Die Auswahl und die sehr sorgfältige Darstellung der vielfältigen Aspekte zeigen vor allem eins: „Minderheiten sind Produkte der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit“ (101).

Der Sozialethiker Nagel verfolgt souverän und an exemplarischen Details veranschaulicht den Umgang mit Minderheiten in Europa, beginnend beim Emigrationsrecht als Ventil für den Überdruck unter absolutistischer Herrschaft bis zu den gescheiterten Bemühungen des Völkerbundes, das Minderheitenproblem in den sich neu formierenden Nationalstaaten nach dem 1. Weltkrieg zu lösen. Nagel legt anschließend grundsätzliche demokratietheoretische Erwägungen zum Verhältnis von Mehrheit und Minderheit vor.

Von den ca. 250 Mio sog. autochthoner/indigener Völker leben je nach Zählungsart 30–50 Mio in Europa. Deren Stellung arbeitet die Geographin Kraas am Beispiel der Rätoromanen in der Schweiz heraus und entdeckt für die europäischen indigenen Völker die Sprache als entscheidendes Abgrenzungsmerkmal.

Der inzwischen verstorbene Staatsrechtler Kimminich stellt sich dem grundsätzlichen Problem: Völkerrecht ist das Recht zwischen Völkerrechtssubjekten, nicht das Recht der Völker und Volksgruppen. Er macht deutlich, daß der positive Beitrag der allgemeinen Staatslehre gerade ist, Volk rein juristisch, nicht ethnisch zu definieren. In der gegenwärtigen Staatsbürgerschaftsdebatte wäre es dringend notwendig, diesen einfachen Tatbestand immer wieder ins Bewußtsein zu rufen. In seinem historischen Durchgang legt Kimminich die Entwicklung des Völkerrechtes dar. Fair resümiert er zum Völkerbund: „Die Schwäche des Völkerbunds schadete dem Minderheitenschutz; umgekehrt belastete der Minderheitenschutz den Völkerbund“ (63) und zeigt auf, wie sehr Völkerrecht an der Bereitschaft der Mehrheitenvölker und -regierungen hängt, es zu achten; durchsetzbar ist es nur sehr schwer.

Der emirierte Ethnologe Tiemann untersucht sorgsam die Frage nach dem kulturellen Beitrag von Minderheiten in Deutschland. Nach dem selbstverständlichen Fazit, wieviel die systematisch angeworbenen Gastarbeiter zum Wohlstand beigetragen haben, stellt er fest: „Was andere Kulturen an sich zur Bereicherung beitragen könnten, wird oft nicht einmal gesehen; und wenn es gesehen wird, nicht unbedingt gewollt; und wenn es gewollt wird, oft genug erst angepaßt“ (74). Deutlich wird, wie sehr soziale Faktoren die Möglichkeiten des Dialogs bestimmen.

Khoury untersucht die Haltung islamischer Staaten zu Minderheiten von der klassischen Lehre vom djihad über die Darstellung solcher islamischer Stimmen, die Frieden und Toleranz betonen, bis zu den rechtlichen Bestimmungen für „Schutzbürger“ in islamischen Staaten.

Der Afrika-Referent von Missio, Hoeben, schließlich stellt das Verhältnis der christlichen Kirchen zu Unterdrückung und Befreiung autochthoner Völker vor und erläutert es an den Beispielen der Dalits (Unberührbaren) in Indien, der Urbevölkerung Taiwans und der Ureinwohner Kanadas. Erschreckend deutlich wird, wie weit vor allem das Kastendenken Indiens auch in der kath. Kirche noch präsent bleibt, wenn man etwa liest, daß 70% der indischen Katholiken, aber nur 3% des Klerus Dalits sind oder daß in vielen Gemeinden Dalits erst nach den „Kastenchristen“ zur Kommunion gehen dürfen, ihre Verstorbenen separat beerdigt und ihnen keine Totenmessen gelesen werden. Der Versuch in Kanada, wo in christlichen Schulen in vielfältiger Weise Unterdrückung und Mißbrauch geschah, über einen Versöhnungsprozeß, in dem die christlichen Kirchen ihre Schuld bekannt und um Verzeihung gebeten haben, ein neues Verhältnis zu den Ureinwohnern zu gewinnen, mag als Ermutigung gesehen werden. Ein gut lesbares, informatives Buch. Jessica Weis

## Geschichte

*Lexikon der antiken christlichen Literatur.* Hrsg. von Siegm. Döpp und Wilhelm Geerlings. Freiburg 1998: Herder. XVI, 652 S., Ln., DM 128,- (ISBN 3-451-23786-5).

„Lehrbücher haben ihre Geschichte“, so beginnt das Vorwort, in dem gezeigt wird, wie sich das vorliegende Lexikon als Nachfolger des berühmten und vielbenutzten „Altaner“ versteht, der als Handbuch der Patrologie, seit 1938 in neun Auflagen erschienen (die letzten drei seit 1966 als Altaner-Stuibler), das Studium vieler Theologen begleitet hat.

Die Herausgeber haben sich entschlossen, mit der historisch-genetischen Darstellung des „Altaner“ zu brechen. So steht das neue Lexikon zwar in der Tradition des Altaner (und der nach dem Vorwort angegebene „Stammbaum“ [S. IX] zeigt das auf eine eindrucksvolle Weise, die bis zum Stammvater G. Rauschen 1903 zurückführt), ist aber etwas ganz anderes. Und diese Änderung gründet auf der Tatsache, daß der „Altaner“ ohnehin weitgehend als Lexikon genutzt wurde, und in der wissenschaftlichen Situation heute, in der ein einzelner Forscher nicht mehr die gesamte Väterliteratur überblicken kann.

Dem Alphabet folgend werden Autoren vorgestellt, aber auch Werke, deren Autor unbekannt sind (z. B. *De miraculis S. Stephani*, *De monogramma Christi*), literarische Arten (z. B. *Carmen figuratum*, Kirchenordnungen) und literarische Bereiche (z. B. Apokryphe Schriften, Jakobus-Literatur). Dabei werden in den umfangreichen Artikeln über bedeutende Väter nacheinander Leben (I), Werk (II), Inhaltliche Grundlinien (III) und Bedeutung (IV) behandelt. Und dies durch mehr als hundert Mitarbeiter, deren Verzeichnis leider nicht vermerkt, welche Artikel von ihnen stammen, was nur den Artikeln selbst zu entnehmen ist.

Das Lexikon erhält durch die Herausgeber (S. Döpp ist Professor für klassische Philologie in Göttingen, W. Geerlings Professor für Alte Kirchengeschichte in Bochum) ein über die theologische Fragestellung hinausgehendes interdisziplinäres Profil, was noch einmal das

Ende des „Altaners“ bestätigt. Ohne dieses Lexikon ist eine Arbeit an der antiken christlichen Literatur in Zukunft nicht mehr vorstellbar, aber eine Einführung in diese ist es nicht mehr. Daß nicht wenigstens der Versuch gemacht wurde (er wäre natürlich für ein Lexikon ein Stilbruch), zumindest in Zeittafeln die wichtigsten Vertreter dieser Literatur einzuordnen, ist von daher bedauerlich.

Daß das imponierende Werk dem Präsidenten der Goerresgesellschaft, Paul Mikat, gewidmet ist, sei abschließend und mit Respekt vermerkt.

Viktor Hahn

RECKER, Klemens-August: „*Wem wollt ihr glauben?*“ Bischof Berning im Dritten Reich. Paderborn 1998: F. Schöningh. 528 S., Ln., DM 68,- (ISBN 3-506-77055-1).

Eines der heikelsten Kapitel der neueren Geschichte ist die Haltung der katholischen Kirche zum Nationalsozialismus. Immer wieder wird der Vorwurf erhoben, sie hätte sich zu wenig um den Widerstand bemüht. Dabei stehen neben Papst Pius XII. vor allem einige Bischöfe im Kreuzfeuer der Kritik, so Adolf Kardinal Bertram von Breslau, Conrad Gröber von Freiburg oder Wilhelm Berning von Osnabrück. Um letzteren geht es in der vorliegenden Untersuchung des Theologen und Historikers Klemens-August Recker. Sehr differenziert und ausführlich behandelt der Autor, der als Lehrer am Gymnasium Carolinum in Osnabrück tätig ist, die Haltung des Oberhirten zu den Nationalsozialisten. Berning, oftmals als Nazi-Bischof tituliert, hat tatsächlich nach der Machtergreifung Gehorsam gegenüber dem NS-Staat angemahnt, doch bereits vor dem Beginn des Hitlerregimes lehnte er Wesentliches der NS-Ideologie rundweg ab. Kritisiert hat der Bischof ihr rassistisches und übersteigertes nationalistisches, letztlich auch ihr neuheidnisches, dem Christentum widersprechendes Gedankengut.

Angelastet wird Berning vor allem, daß er preußischer Staatsrat im Naziregime war. Doch, so macht die Untersuchung Reckers deutlich, verstand er diese Aufgabe allerdings mehr oder weniger als Chance, kirchliche Interessen auch bei der NSDAP zu Gehör zu bringen und Repressalien zu mindern. Tatsächlich schlug Berning in der ersten Zeit des Dritten Reichs eher den diplomatischen Weg ein, statt daß er vollends auf Konfrontation setzte. Freilich – so wird im Text allemal deutlich – äußerte Berning dem Regime gegenüber im Lauf der Zeit durchaus seine Kritik, und je mehr sich die Repressalien der Nazis häuften, um so deutlicher stellte der Bischof katholisches Denken gegen das der Nationalsozialisten heraus. Berning setzte sich für die Bekenntnisschule ein und lehnte deutlich die nationalsozialistische Propagierung und Praxis der Euthanasie ab. Immer wieder forderte er die Menschenrechte ein, gerade auch im Hinblick auf die Judenverfolgung und -ermordung.

Hier freilich taucht die Frage auf, ob Berning nicht hätte mehr tun können oder müssen. Jedenfalls – so zeigt Recker – hat er sich durch Eingaben und Hilfeleistungen immer wieder um verfolgte Juden gekümmert. Hinsichtlich eines konkreten und dezidierten Protestes zur Zeit der Schoah waren Berning und auch die anderen Bischöfe in einem Dilemma: Sie mußten befürchten, daß sie durch zu deutliche Worte ihre Priester, für die sie verantwortlich waren, erheblich gefährdeten. Auch war anzunehmen, daß gerade ein Protest gegen den Holocaust eine Verschärfung des Mordens provozieren würde – eine naheliegende Sorge, wie entsprechende Reaktionen der Nazis auf einen öffentlichen Protest des Bischofs von Utrecht zeigten. Deshalb entschieden sich die deutschen Bischöfe dafür, allgemein die Menschenrechte einzufordern und auf Konkretionen zu verzichten. Ungeachtet dessen ist jedoch anzumerken, daß seitens der Bischöfe hinsichtlich Repressalien gegen die Juden in den ersten Jahren des Hitlerregimes (Judenboykott vom April 1933, die Nürnberger Gesetze bis hin zur Reichsprogromnacht) keinerlei Kritik laut wurde.

Reckers Untersuchung besticht durch ihre Ausgewogenheit. Dadurch findet der Leser hier einen guten Einblick in die Situation des deutschen Episkopates in der Zeit des Dritten Reiches. Wer das Naziregime nicht selbst miterlebt hat, kann hier ein objektives historisches und auch nachvollziehbares Bild dieses von Blut, Angstschweiß und Tränen gezeichneten

Zeitalters bekommen. Gerade das ist in einer Zeit, in der eine Generation von Geschichtswissenschaftlern und Theologen heranwächst, die nach dem Dritten Reich geboren sind, bitter nötig. Denn allein durch ein differenziertes Bild der NS-Zeit, auch der Konflikte, in denen sich damals jeder einzelne befand, ist eine tragfähige und redliche Urteilsfindung möglich. Dabei ist Recker vor allem auch dafür zu danken, daß er recht differenziert die Situation im deutschen Episkopat zur Zeit der NS-Herrschaft darstellt. Raymund Fobes

## Liturgie

THÖNNES, Dietmar: *Gottesdiensten vorstehen*. Eine Einführung in die Praxis. Reihe: Laien leiten Liturgie. Kevelaer 1998: Butzon & Bercker. 126 S., kt., DM 29,80 (ISBN 3-7666-0168-7).

Angesichts des zunehmenden Priestermangels sehen sich immer mehr Bischöfe genötigt, Laien mit der Leitung von Gottesdiensten zu betrauen, damit das liturgische Leben in den Gemeinden nicht verkümmert. Um die Entwicklung in geordneten Bahnen zu halten, hat die deutsche Bischofskonferenz Richtlinien herausgegeben, die aufzeigen, in welchem Umfang und auf welche Weise Laien Gottesdienste leiten können („Zum gemeinsamen Dienst berufen. Die Leitung gottesdienstlicher Feiern – Rahmenordnung für die Zusammenarbeit von Priestern, Diakonen und Laien im Bereich der Liturgie“ vom 8. Januar 1999, erschienen als Nr. 62 der Reihe „Die deutschen Bischöfe“).

Eine gute Handreichung zur Ausbildung von nichtordinierten Frauen und Männern für ihren Dienst als Gottesdienstbeauftragte stellt das Buch von D. Thönnnes dar. Nachdem er einige grundsätzliche Fragen zur Bedeutung gottesdienstlicher Feiern in der Gemeinde behandelt hat, stellt der Autor die verschiedenen liturgischen Feiern vor, denen Laien vorstehen können, und erläutert deren Inhalt und Aufbau. Ausführlich geht er in diesem Zusammenhang auf den Leitungsdienst ein. Die theoretischen Ausführungen werden ergänzt durch praktische Anregungen für den Vollzug der liturgischen Handlungen. Eine Literaturübersicht und ein ausführliches Sachregister runden die Einführung ab. Josef Schmitz

NIEBERT, Gotthard: *Christus, höre uns*. Fürbitten zu den Sonntagsgottesdiensten, Lesejahr A. Kevelaer 1998: Butzon & Bercker. 135 S., kt., DM 23,- (ISBN 3-7666-0166-0).

Mit diesem letzten Band liegen nun alle drei Lesejahre mit Fürbitten zu den Sonntagsgottesdiensten vollständig vor. Der Verfasser, u. a. Fachleiter für katholische Religionslehre, war bestrebt, die Fürbitten möglichst konkret zu formulieren im Blick auf die jeweiligen Ereignisse, die es zu berücksichtigen gilt. Dabei ist er sich sehr wohl bewußt, daß auch Fürbitten dem Wandel der Zeit unterworfen sind und möglicherweise schon in kurzer Zeit nicht mehr unbesehen zu gebrauchen sind. Mit Recht betont er darum im Vorwort dieses letzten Bandes, daß ein solches Buch nur als Vorlage und Vorschlag angeboten werden kann. Er versucht dem, bei gleichbleibendem Schema, dadurch Rechnung zu tragen, daß er zunächst in den ersten beiden Zeilen in Hauptsätzen die vorgefundene Wirklichkeit anspricht, um dann in den nächsten beiden Zeilen die Bitte zu formulieren. Dieses Verfahren macht es möglich, die Texte um jeweils die Hälfte zu kürzen und durch andere, eigene und aktuellere Worte zu ergänzen.

Die Fürbitten selbst knüpfen gleichermaßen an die jeweiligen liturgischen Texte wie auch an die Themen unserer Tage an. Das geht allerdings nicht selten auf Kosten der Anweisungen, die in der „Allgemeine(n) Einführung in das Römische Meßbuch“ Nr. 46 nachzulesen sind (vgl. Die Meßfeier-Dokumentensammlung. Auswahl für die Praxis. Arbeitshilfen 77, Bonn 7. Aufl. 1998, S. 26), d. h. die dort angegebene Reihenfolge der einzelnen Bitten ist nicht immer eingehalten. Für recht nützlich halte ich dagegen, daß die dem Priester als Vor-

steher der Kultgemeinde vorbehaltene Einleitung und Schluß jeweils auf der linken Seite abgedruckt sind, weil dadurch mit nur einer Kopie der Doppelseite Priester und Lektor gut versorgt sind. Im übrigen werden aber auch wohl diese relativ langen einführenden und abschließenden Texte in der Praxis gekürzt werden müssen, es sei denn, man teilt die Meinung des Verfassers, das Fürbittbuch sei zugleich ein Gebetbuch, das sich auch zur persönlichen Meditation und zum vertiefenden Beten während der Woche im Anschluß an die Glaubenserfahrung vom Sonntag eigne.

Im Vorwort der drei Bände werden außerdem noch einige bemerkenswerte Vorschläge gemacht, die zur Verlebendigung der Fürbitten, die für gewöhnlich zu jeder mit einer Gemeinde gefeierten Messe gehören, beitragen können. Trotz der auch vom Verfasser gemachten Einschränkungen also ein brauchbares und anregendes Buch, das Lektoren und Liturgie vorbereitenden Kreisen durchaus zu empfehlen ist. Franz Karl Heinemann

*Mit Kindern Taufe und Abendmahl feiern.* Hrsg. von Georg OTTMAR in Zusammenarbeit mit Gabriele Arnold, Thomas Lehnardt und Monika Renninger. Gütersloh 1998: Gütersloher Verlagshaus. 190 S., kt., DM 34,- (ISBN 3-579-03077-9).

Wie lassen sich mit Kindern, die heute in einer weithin materialisierten und digitalisierten, phantasie- und symbolarmen Zeit aufwachsen, Gottesdienste so gestalten, daß die Kinder sich angesprochen und einbezogen fühlen und von der Botschaft des Glaubens berührt werden? Diesem Problem, das alle kennen, die sich mit der Vorbereitung und Durchführung von Kindergottesdiensten befassen müssen, versuchen die Autorinnen und Autoren des vorliegenden Buches Abhilfe zu schaffen, indem sie zahlreiche Ideen, Modelle und liturgische Bausteine für die Feier der Taufe, der Tauferinnerung und des Abendmahls vorlegen. Dabei bieten sie eine Fülle von Texten, Liedern, Symbolen und Handlungen für Kindergottesdienste in unterschiedlichen Kontexten wie Gemeinde- und Konfirmandenfeiern, Tauferinnerungen und Erntedankfeste auf, die alle nach dem Kriterium „kindgerecht und situationsbezogen“ ausgewählt wurden. Mit diesen Modellen und Materialien läßt sich in der Praxis der religionspädagogischen und liturgischen Arbeit mit Kindern viel anfangen. Ein Gebrauchsbuch der nützlichen Art! Matthias Hugoth

GERHARDT, Alfons: *Mit Kranken am Tisch des Herrn.* Sonntägliche Kommunionfeiern, Lesejahr A. Limburg 1998: Lahn-Verlag. 208 S., geb., DM 19,80 (ISBN 3-7840-3139-0).

Mit diesem Band liegen nun Gottesdienstentwürfe des Klinikpfarrers Alfons Gerhardt für Kommunionfeiern mit kranken oder alten Menschen an den Sonntagen aller drei Lesejahre vor. Die Formulare umfassen Kyrieruf, Tagesgebet, Evangelium des betreffenden Sonntags, Meditation zum Evangelientext und Fürbitten. Darüber hinaus findet sich jeweils ein Verweis auf Schlußgebete und Segensgebete im Anhang. Wer die Aufgabe übernommen hat, Kommunionfeiern vorzubereiten und zu leiten, findet hier gute am Kirchenjahr orientierte Anregungen für abwechslungsreiche Gottesdienste. Josef Schmitz

SCHWIKART, Georg: *Die richtigen Worte im Trauerfall.* Textbeispiele und Formulierungshilfen. Kevelaer 1998: Butzon & Bercker. 120 S., kt., DM 24,80 (ISBN 3-7666-0169-5).

Im Trauerfall die richtigen Worte zu finden, fällt vielen Betroffenen verständlicherweise nicht leicht. Das gilt insbesondere dann, wenn der Tod unerwartet eingetreten ist. Was Bestattungsunternehmen oder Zeitungsagenturen an Vorlagen anbieten, ist oftmals nicht befriedigend, zumindest für denjenigen nicht, der seinem christlichen Glauben Ausdruck geben will. In dieser Situation Hilfestellung zu leisten, ist der Sinn des vorliegenden Buchs. Darin werden konkrete Anregungen textlicher, aber auch organisatorischer Art geboten für die Todesanzeige in der Zeitung, die private Todesanzeige, den Nachruf, das Kondolenzschreiben, die Kranzschleife, das Totenbildchen, die Trauerrede, die Danksagung, den

Grabstein und die Anzeige zum Jahrgedächtnis. Dem sind eine Sammlung von Sinsprüchen und Erläuterungen zu schmückenden Symbolen, die z. B. in Todesanzeigen oder auf Grabsteinen Verwendung finden, beigelegt. Außerdem ist ein praktischer Ratgeber mit dem Titel „Was tun im Trauerfall?“ abgedruckt.

Es ist dem Buch zu wünschen, daß es eine große Resonanz findet, da es eine sehr nützliche Handreichung darstellt. Es sollte in den Büros von Bestattungsunternehmen und Pfarrgemeinden griffbereit liegen, um es zur Einsicht anbieten zu können. Josef Schmitz

*Das Totengebet in Nachbarschaft und Gemeinde.* Sieben Gebetseinheiten. Hrsg. von Martina BECKMANN u. a. Kevelaer 1998: Butzon & Bercker. 135 S., kt., DM 16,80 (ISBN 3-7666-0165-2).

In zahlreichen Gemeinden ist es seit alters üblich, daß sich Gläubige zwischen Tod und Begräbnis eines ihrer Mitglieder zur sog. Totenwache (Totengebet) versammeln, um für den Verstorbenen bzw. die Verstorbene zu beten. Nicht selten leiden solche Gottesdienste allerdings unter einer monotonen Gleichförmigkeit. Um hier Abhilfe zu schaffen, bieten Martina Beckmann, Richard Steilmann und Hildegard Vogel sieben Gebetseinheiten zur Auswahl an, deren Lieder und Texte nach einem bestimmten Motiv zusammengestellt sind: „Brücke – Hinübergehen zu Gott“, „Weg – Spurensuche auf dem Lebensweg“, „Bahnsteig – Ankommen bei Gott“, „Maria – Mutter unter dem Kreuz“, „Weizenkorn – Im Tod ist Leben“, „Baum – Zeichen der Hoffnung im Tod“ und „Kreuz – Einer trage des anderen Last“. Im Zentrum jedes Wortgottesdienstes steht eine Bildmeditation, die die Mitfeiernden zu einer Besinnung auf Leben und Tod einlädt. Josef Schmitz

## Hinweise

EMMANUELLE, Mère: *Mitten unter Menschen am Rand.* Die „Mutter der Müllmenschen von Kairo“ erzählt. Reihe: Zeugen unserer Zeit. München 1998: Verlag Neue Stadt. 87 S., kt., DM 19,80 (ISBN 3-87996-389-4).

Die Geschichte von Schwester Emmanuelle, der belgischen Sionsschwester, die vier Jahrzehnte Kinder in vielen Ländern betreute, ehe sie mit 62 Jahren nach Kairo in die „Müllberge“ ging, um dort unter und mit den Armen zu leben. Sie erzählt von ihren Erfahrungen, mehr noch von dem, was sie antrieb: die Begeisterung für Jesus, das durchzieht ihre Schilderungen, nicht ein Opfer oder Verzicht, sondern eine ungebrochene – man hat fast den Eindruck: unzerbrechbare – begeisterte Liebe zu Jesus und der Wunsch, mit dem armen Jesus zu leben. Schwester Emmanuelle ist, was ihre Novizenmeisterin ihr als Ideal mitgab: eine starke Frau. Eine Frau, die sich mit den Herausforderungen des Denkens – sie studierte Philosophie und andere Religionen ebenso wie Exegese – und mit denen der Existenz auseinandersetzte, die getragen ist von der Liebe zu den Armen, einer Liebe, die nicht – wie sie immer wieder betont und in Beispielen verdeutlicht – Gefühl ist, sondern aktive Zuwendung. Ihr Buch ist eine Ermutigung, eine Herausforderung und ein beeindruckendes Zeugnis.

JOHANNES PAUL II.: *Wir fürchten die Wahrheit nicht.* Der Papst über die Schuld der Kirche und der Menschen. Graz, Wien, Köln 1997: Verlag Styria. 240 S., geb., DM 30,- (ISBN 3-222-12495-7).

Kritik an der Kirche der Vergangenheit und Gegenwart ist heute weit verbreitet, wobei oft hervorgehoben wird, daß sie so gut wie nie aus dem Mund und der Feder hoher Amtsträger der Kirche stamme. Wenn das stimmt, dann ist dieses Buch eine Ausnahme, denn hier